

ser Charakter, da er den sittlichen Werth der Ehe erhöht, ihr um so mehr eigen bleiben, wenn man sie von ihrer geistigen Seite betrachtet. Das geistige Wesen der Ehe besteht aber in der vollkommenen Verschwisterung der einen Seele mit der andern, in der geistigen Verbindung des Ich mit dem Du, die das letztere, wie es schon sprichwörtlich geworden, zum andern Ich macht, und diese Verbindung muß, dem Charakter der Ehe überhaupt und ihrer so eben festgestellten geistigen Bedeutung gemäß, eine ausschließliche seyn, d. h. jedes Ich kann nur ein Du, nicht zwei, drei oder mehrere haben. Diese geistige Verbindung der Ehegatten, der eigentliche Seelenbund kann durch den leiblichen Tod nicht zerstört, nicht getrennt werden; er ist vielmehr ewig, weil die Seelen selbst, die ihn geschlossen haben, unsterblich sind. Dauert aber die geistige Verbindung der Ehegatten, die, wie gezeigt, eine ausschließliche ist, nach dem leiblichen Tode des einen oder andern Theils fort, so wird dadurch auch jede neue Ehe, die als solche immer wieder jene doppelte, sinnliche und geistige Seite haben müßte, absolut ausgeschlossen und fällt, wird sie dennoch eingegangen, der Kategorie des Ehebruchs unausweichbar anheim.

So wie nun nach dieser Entwicklung die Ehe unter irdischen Verbindungen sich als die heiligste und ehrwürdigste darstellt, so ist hiermit zugleich die obige Behauptung erwiesen, daß die Gattenpflichten, auch abgesehen von ihrer frühern Entstehung, heiliger und ehrwürdiger als die Aelternpflichten sind: und gleichsam zur Beglaubigung alles hier Niedergeschriebenen möge schließlich noch ein Ausspruch Leopold Schefer's — eines Moralphilosophen von anerkanntem Gewicht — dienen:

„Auf eine wahre Ehe folgt nie eine zweite Heirath; denn der Tod hat nur die Eine oder den Andern unsichtbar gemacht — was seine einzige Kunst ist — nicht getrennt, was er nicht kann.“

Chr. Klausner.

Die Kunst im neunzehnten Jahrhundert.

Schon die Jahrhunderte, die vor dem bezeichneten liegen, haben Viel über Kunst geträumt, geschwärmt, gefabelt und gesagt; haben auch Manches für die Kunst gethan, aber die Vollendung von dem Allen giebt das 19. Jahrhundert. Wir sind Gottlob! so weit gekommen, daß wir von der Ausführung jedes kunstreichen Werkes sagen können: „Das ist keine Kunst.“

Aber worin liegt das Geheimniß, worin der Zauber? Ich meine darin, daß der Damm, der sonst zwischen Kunst und Wissenschaft lag, jetzt niedergerissen ist; jede

Wissenschaft wird jetzt gleich zur Praxis, also zur Kunst; wir treiben die Wissenschaften jetzt bloß, sofern sie zur Kunst hinüberleiten. Ich gebe ein Beispiel: Der Chaufsebau verbindet sich mit der Geologie, und mit der Drykognose und wird zur Kunst. Die Perückenmacherei zieht Gall's Schädellehre und Lavater's Physiognomik zu Rathe und wird zur Kunst: der Perückenmacher heißt jetzt Haarkünstler. Das Geschäft des Kleidermachens kann nicht mehr betrieben werden ohne Theorie des menschlichen Körpers und vergleichende Anatomie. Das Kochen und das Essen stand schon bei den Römern in einer vor-künstlerischen Periode: Haché von Nachtigallenzungen und Ragout von Elephanten- und Maulwurfsaugen ist eine römische Composition; aber durch die wissenschaftlichen Prinzipien, welche Rumohr und Anthus aufstellen, wird das Kochen und Speisen ohne Widerspruch in die Reihe der schönen Künste eingeführt. Das Sehen ist in alten Tagen nicht für eine Kunst gehalten; der Einzige, der eine Ahnung davon haben mochte, daß es eine sey, war Julius Cäsar. Als man in neuerer Zeit durch Hegel's Wissenschaftslehre auf philosophischem Wege die Entdeckung machte, daß das Sehen die negative Seite des Tanzens sey, und daß beide ihr Fundament in der Mathematik und Geometrie finden — da ist nun das Sehen mit Recht in die Zahl der Künste recipirt. Ob in die der freien oder der nicht freien, darüber könnte man streiten: verdammt viele Barrikaden sind in unserm europäischen Leben aufgethürmt, über die man wirklich so leicht und frei nicht hinwegtanzen kann. Daß das Reiten erst jetzt kunstmäßig betrieben werde, daß Herr Reichard dazu durch seinen guide den ersten Anstoß gegeben habe, das ist von dem Verfasser dieses an einem andern Orte weitläufig und gründlich dargethan. Nur Eins ärgert mich: nämlich daß das Barbiren oder Rasiren vor unsern Tagen eine Kunst geworden ist, nämlich offenbar eine symbolische, welche, wie die Symbolik überhaupt, aus dem Orient stammt.

Wenn ich mir nun schmeicheln darf in dem Obigen gezeigt zu haben, daß die Kunst jetzt eigentlich ihre Blütheperiode feire, daß Niemand Mensch seyn könne und der Kunst nicht dienen: so muß ich doch hier einige Klassen der Gesellschaft namhaft machen, welche ihre eifrigsten Diener und Priester gebiert.

In der alten Zeit gab es eigentlich nur Wenige, die für die Kunst etwas thaten. Vornehmlich waren's die alt-ägyptischen Könige, welche die Pyramiden aufbauen ließen, und Sesostris, der jenen Tempel mit der Inschrift errichtete: „Hieran hat kein Eingeborner gearbeitet.“ Neben dieser steht würdig die Königin Semiras